

Dort, wo du nicht bist

Autor(en): **Marxveldt, Cissy van**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **8 (1932)**

Heft 46

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-756618>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dort, wo du nicht bist

Von Cissy van Marxveldt

Berechtigte Uebersetzung von Willy Blochert

Das erste Halbjahr ging alles gut. Dolf und Marian bewohnten eine möblierte Wohnung im Zentrum von Amsterdam und das jungverheiratete Paar schien sich in diesem Milieu recht wohl zu fühlen.

An einem Sommerabend, als beide auf der hinteren Veranda saßen und Tee tranken, sagte Marian plötzlich: «Was für eine häßliche Aussicht hat man hier doch!»

«Aber einen schönen Ausblick, sagtest du, als wir einzogen, mein Kind.»

Marian beugte sich vor und sah durch bis nach dem Wohnzimmer, dessen Balkontüren offenstanden.

«Es ist zum Ersticken hier», erwiderte Marian.

«Momentan ist es überall zum Ersticken», meinte Dolf gelassen.

«Manchmal ist mir, als ob ich es hier nicht mehr aushalten könnte.» Sie stieß mit dem Fuß gegen das Gitter der Veranda.

«So auf einmal?»

«Ach... auf einmal. Es war mir eigentlich schon die ganze letzte Zeit so. Ich habe nur nicht davon gesprochen. Ich dachte, du würdest es töricht finden.»

«Und was willst du also?» fragte er, die Asche von seiner Zigarette klopfend.

Sie seufzte tief.

«Was ich will? Ich will hinaus aus der Stadt. Draußen wohnen. Ein nettes kleines Landhaus mit einem Garten. Ich liebe Blumen so sehr, das weißt du. Und...» sie sagte es, als ob es ihr gerade einfiel, «es wird auch gut für das Baby sein.»

«Willst du das Kleine nicht ruhig hier abwarten?»

«All die Monate noch...»

«Denke an den Winter dort draußen.»

«Der Reif auf den Bäumen», sagte sie. «Und die beschneiten Tannen. Das muß herrlich sein.»

«Und ich tagsüber nicht zu Haus. Denn ich muß hin- und herreisen.»

«Aber du kommst doch jeden Abend.» Sie streckte die Arme über ihren Kopf aus. «Ich kann hier nicht atmen. So eine dumpfe Stadtwohnung. Sag doch, daß du einverstanden bist.»

«Nun, wenn wir etwas Geeignetes finden können...» Er dachte, während er sie ansah, wie schwer es ihm fiel, ihr etwas abzuschlagen. Und wie unverständlich sie war...

Das Baby traf an einem nebligen Februarabend ein. Sie wohnten noch immer in Amsterdam. Anfangs hatte Marian eifrig die Zeitungen durchgesehen, aber es stand nichts Passendes darin. Und als die Monate vergingen, flaute ihr Enthusiasmus ab. Und nun war das Kind da. Aber als Marian von ihrem Bett aus das dunkle Köpfchen auf dem Kissen zu entdecken suchte, sah sie plötzlich wie in einer Vision einen schattigen Garten und unter einem blühenden Birnbaum den weißen Wagen mit ihrem Jungen.

Als sie wieder ausgehen konnte, ließ es ihr keine Ruhe. Einmal reiste sie auf Grund einer Annonce Hals über Kopf nach Bussum. Aber selbst ihre Phantasie konnte sich die niedrigen, dunklen Zimmer nicht gemütlich vorstellen, und es gab keinen Garten, nur ein kleines Kartoffelfeld hinter dem Hause. Als sie abends heimkehrte, saß Dolf beim Tee und las seine Zeitung, und in der Wiege lag ihr Söhnchen, schlafend, die kleinen Fäuste an die rosigen Wangen gedrückt.

Eine große Innigkeit durchströmte sie. Dies war die Welt, in der sie zu Hause war. Und ob die vier Wände, in denen sie wohnte, nun in Amsterdam oder auf der Heide standen, sie hielten doch dasselbe Glück umschlossen... Sie schlang ihre Arme um Dolfs Hals. «Ich habe nichts gefunden», sagte sie. «Aber Dolf, es ist doch gut hier...»

Als jedoch die ersten Herbstschleier sich über die Bäume des Stadtparkes legten, erwachte das Verlangen nach draußen von neuem in ihr. Die Wälder würden in ihrer rotgoldenen Herbstpracht stehen und auf den Wegen würden die Blätter unter ihren Füßen knirschen. Und als sie eines Abends das Angebot einer Villa in schöner walddreicher Umgebung in der Zeitung entdeckte, schrieb sie sofort. Dolf bemerkte ihre glühenden Wangen und den neuen Glanz in ihren Augen.

«Was für eine seltsame Frau bist du doch», sagte er kopfschüttelnd.

«Ja», erwiderte sie, «ich liebe die Veränderung. Ich schmachte danach. Ich bin ohne Veränderung nicht glücklich.»

«Unser Sohn wird wohl ein Herumtreiber werden», philosophierte er.

«Er wird ein kräftiger Mensch werden dort draußen.»

«Also du hast die ernste Absicht, dort so lange wohnen zu bleiben?»

«Ja, warum nicht? Zweifelst du daran? Ich liebe die Natur. Was merkt man hier in der Stadt vom Frühjahr? Dort werde ich mich jedes Jahr auf den Frühling freuen.

So werde ich immer etwas Schönes vor mir haben. Versteht du?»

Nun wohnten sie in dem möblierten Landhaus, das einsam am Heiderand stand. In der Ferne hoben sich schattenhaft die Bäume von dem waldigen Hintergrund ab. In den ersten Wochen war Marian begeistert gewesen über den Garten und die Scheune und die weißen Gartenmöbel vor dem Hause. Nach einem Monat, als die Hilfskraft aus dem Dorfe wegblieb, vermißte sie ihr Hausmädchen aus der Stadt. Endlich fand sie eine andere Hilfe, und wieder streifte sie mit ihrem Kinde durch den Wald, und die abgefallenen Blätter knirschten unter ihren Füßen. Aber eines Morgens, als sie auf einem Baumstumpf saß, und die Stille des Waldes sie bedrückte, war es ihr, als ob eine Hand ihre Kehle umfaßte. Sie dachte an den langen, einsamen Nachmittag, wenn das Bauernmädchen fortgegangen war. Sie würde allein sitzen und hinausblicken über die nun trostlose Heide. Stunden würde es dauern, bevor Dolfs Schritte auf dem Wege hörbar würden. «Was will ich denn?» sprach sie laut. Sie stützte ihr Kinn auf den Handgriff des Kinderwagens. Sie wußte es. Sie wollte wieder fort. Hier würde sie es doch nicht aushalten, wenn der Winter kam. Wenn alles voll Schnee lag... Sie fröstelte. «Aber ich muß dagegen ankämpfen», dachte sie. «Es ist zu töricht.» Sie starrte trübsinnig vor sich hin. Dann, wie in einer plötzlichen Angst vor dem schweigenden Walde, stand sie auf, sich an den Wagen klammernd. Durch die Stille tönte das Krächzen eines Vogels und laut erklang aus der Ferne das Geräusch von Beilschlägen. Sie ab und zu unbewußt umblickend, ging sie nach Haus. Ein Mann kam ihr entgegen, der einen Handwagen schob. Er sah sie mißtrauisch an, murrte, murmelte etwas, das einem Gruß glich. Sie erwiderte etwas Freundliches, ihre Stimme klang hoch. Als sie nach Haus kam, blieb sie lange in Hut und Mantel auf einem Stuhl am Fenster sitzen und spähte den langen einsamen Heideweg entlang.

Der Winter kam früh in diesem Jahr. Schon im November beugten sich die Tannen demütig unter ihrer Schneelast. Marians Gesicht, das in den letzten Wochen schmaler geworden war, lächelte kaum noch, wenn Dolf des Abends heimkehrte. Er bemerkte es wohl, aber er fürchtete sich vor der Frage, die, das wußte er, den Ausdruck bringen mußte. Die Nachmittage waren kalt. Schon um drei Uhr saß Marian oft frierend am Ofen, während im andern Zimmer der Kleine schlief. Da, eines Abends, der Tag war trostlos grau gewesen und der Himmel hing niedrig und dunkel drohend, schrie Marian bei Dolfs Heimkehr hemmungslos ihre Verzweiflung und Verlassenheit heraus.

Zwei Monate später wohnten sie in dem nächstgelegenen Städtchen, mit einer vorzüglichen Eisenbahnverbindung nach Amsterdam, wie Marian sagte.

Sie sagte es so selbstzufrieden, als hätte sie den Zugverkehr persönlich geregelt. Das Haus war eine Villa in

einer geraden, steifen, vornehmen Allee. Die Möbel hatten sie beim Mieten des Hauses käuflich übernehmen müssen. «Eine Folge des Krieges», sagte Marian, während sie sich in den Zimmern umsieh, die sie schon am ersten Tag wütend anders eingerichtet hatte. Dolf, im Zuge sitzend, dachte über ihre Worte nach: «Man muß den Zimmern eine eigene Note geben, wenn man die Möbel nicht selbst ausgesucht hat.» Und er grübelte, ob sich hinter diesen Worten nicht wieder eine Gefahr verbarg.

Die Tage waren lang, wenn Dolf fort war. Der kleine Ort, hoffnungslos langweilig und bürgerlich stolz auf sein Villenviertel und seine Ansässigen mit klingenden Namen, irritierte Marian schon lange, bevor sie es zu Dolf in nervösen Sätzen äußerte wie: «Ich muß heute nachmittag in die Stadt — Besorgungen machen. Schrecklich, diese Läden hier.» Oder: «Nein, ich gehe nicht mit zur Bahn. Ich kann den Weg zum Bahnhof nicht mehr sehen.» Erst suchte Dolf scherzend darauf zu erwidern. Aber dann wurde Marian ärgerlich und Dolf schwieg, bange vor den Ausbrüchen, die folgen könnten.

An einem Sonntagnachmittag, als sie zusammen saßen und die Kirchenglocken friedlich durch die Stille des Städtchens tönten, sagte Dolf, sich behaglich von einer arbeitsreichen Woche ausruhend: «Weißt du noch, wie du immer nach einem eigenen Haus verlangtest, als wir noch in Amsterdam wohnten?»

«Ein eigenes Haus», antwortete Marian gereizt, «mit übernommenen Möbeln, von denen kein Stück zu mir spricht?»

«O, das ist es!» sagte Dolf.

«Was meinst du?» Sie schlug ihr Buch zu.

«O, ich habe schon wochenlang gemerkt, daß mit dir wieder etwas nicht in Ordnung ist. Du bist sehr undankbar, mein Kind. Dein Junge ist gesund, das Haus und die Allee fandest du zuerst großartig. Vergißt du eigentlich ganz, wie glücklich du anfangs mit mir gewesen bist?»

Marian schlug die Hände vors Gesicht. «Ich kann es nicht ändern», sagte sie hoffnungslos. «Es ist stärker als ich. Ich weiß, daß ich es hier auch nicht aushalten kann. Und darum kann ich an nichts anderes denken.»

«Was möchtest du denn am liebsten?» Er hatte sich ihr gegenüber gesetzt und nahm ihr die Hände vom Gesicht.

«Amsterdam!» sagte sie. Es war wie Jubel in ihrer Stimme. «Ich verlange so sehr nach Amsterdam zurück. Es wird für dich auch viel angenehmer sein, Dolf.»

«Ich bin hier auch zufrieden», entgegnete er. Aber sie legte ihm die Hand auf den Mund. «Nicht mehr predigen», bat sie. Er was später saß sie vor dem Klavier, ihr Gesicht schien voller, die scharfen Züge um den Mund waren fast verschwunden. Ihr Haar selbst schien übermütig zu glänzen. Jetzt drehte sie sich um auf dem Hocker, und während ihre rechte Hand eine Melodie weiterspielte, sagte sie scherzend: «Dolf, Tante Anna könnte Wahrsagerin werden. Denn sie hat das alles vorausgesagt.»

Er lachte, aber sein Lachen ging in einen Seufzer über.



MAROKKANERIN

Gemälde von P. Hogg

Aus der gegenwärtigen Ausstellung der Galerie Tanner, Zürich

Sie reisten ab, als der Wind die welken Blätter über die Straße fegte. An der Ecke sah Marian sich noch einmal um.

«Wie traurig sieht alles aus», sagte sie. «Ich habe mich hier wie eine Ausgestoßene gefühlt. Jetzt bin ich wie neugeboren. Du darfst mir wieder vertrauen, Liebster. Ich werde mir große Mühe geben.» Er drückte ihr zärtlich die Hand. Er glaubte nur zu gern, daß nun alles gut gehen werde.

«Nun sprechen die Möbel zu mir», sagte Marian in der zweiten Woche.

«Gott sei Dank», meinte Dolf, seine Beine behaglich ausstreckend.

«Ja, es ist merkwürdig. Jetzt fühle ich, daß ich nach langem Herumschwärmen endlich mein wahres Heim gefunden habe.»

«Nun, das ist ein Gefühl, das du sorgsam hegen und pflegen solltest», erwiderte der Gatte.

Marian streckte ihre Arme aus. «Ja, es ist herrlich!» Dann kniete sie an seinem Stuhl nieder. «Was habe ich dir zugesetzt, mein armer Junge! Aber nun ist alles gut, nicht wahr?»

«Nimm ein bißchen Rücksicht auf die Leute», scherzte er. «Man kann uns dort drüben sehen.»

«Ja, die Nachbarn, die sind langweilig.»

Marian drückte ihr Kinn flach auf seine Stuhllehne.

«Und bürgerlich auch, alle Veranden hängen voll mit Strümpfen und großer Wäsche.»

«Das finde ich gerade nett», lachte er. «Abwechslend. Man bekommt immer neue Perspektiven.»

Marian lachte und zog sich an seinem Arm hoch.

(Fortsetzung Seite 1466)



TREUE FREUNDE

erwirbt durch seinen köstlichen Duft das neue
UHU KÖLNISCH WASSER

Schweizerfabrikat + Preise Fr. 1.25, 1.50, 2.—, 3.—, 5.—, 8.—
Ein Versuch überzeugt Sie. UHU A. G. BASEL



Sie telephonieren

mit den vollautomatischen Bell-Apparaturen. Hören Sie auch **Bell 50** den führenden Radio-Empfänger der Saison 1932—33. Er trägt die gleiche Garantie dieses Namens, der mit höchsten Leistungen verbunden ist. Fordern Sie von jedem teureren Apparat mindestens gleiche Leistung — Bell 50 wird überragen. In ihm sind 50 Jahre Arbeit — 50 Jahre Kundendienst — 50 Jahre Erfolg und Aufstieg verkörpert. Erleben Sie einmal Musik mit Bell 50, dann verstehen Sie, warum selbst feinstes, kritisches Musikempfinden durch diesen Empfänger befriedigt wird. Von selbst werden Sie dann die 14 ihm eigenen Vorteile interessieren, die Ihnen jeder gewissenhafte Händler gerne erklärt. Bell 50 bringt Ihnen nicht-gekannte, wertvolle Stunden, die viel zur Bereicherung Ihres Lebens beitragen. Bell 50 wird nur durch seriöse, bekannte Fachgeschäfte verkauft. Prospekte gratis.



Bell 50

Bell Telephone Mfg. Co. S. A., Bern, Bubenbergplatz 10



Jugendlich, frisch,
natürlich - bevorzugt!

Das zeigt die Erfahrung: im beruflichen und gesellschaftlichen Leben werden stets Frauen mit blühender, jugendfrischer Gesichtsfarbe vorgezogen. Kluge Frauen, die wissen, was sie ihrem Aussehen schuldig sind, verwenden deshalb stets "Khasana Superb-Wangenrot und -Lippenstift", die treuen Helfer vollkommener Schönheitspflege. Mit ein paar Fingerstrichen ist es getan. - Sie sehen frischer und jünger aus. Denn das orangegelbe "Khasana Superb-Wangenrot" paßt sich in wenigen Sekunden dem Farbton der Haut an, gibt ihr ein gesundes und frisches Aussehen. Auch "Khasana Superb-Lippenstift" verändert sich individuell verschieden, tönt die Lippen zart, dauerhaft, unauffällig und appetitlich. "Khasana Superb" ist wasser- und küßfest, färbt nicht ab, ist vollkommen unschädlich. Niemand ahnt die Anwendung.

KHASANA-SUPERB

Kleinpackungen:
Lippenstift Fr. -.75
Wangenrot Fr. 1.-
Überall erhältlich!



Vertretung und Niederlage für die Schweiz:
Frédéric Meyrin, Zürich, Dianastrasse 10.

DR. M. ALBERSHEIM, FRANKFURT A. M., PARIS UND LONDON



Gütermann Nähseiden A.-G., Zürich
Fabrikation Buochs (Nidwalden)

Es begann mit: «Weißt du, Dolf, ich kann hier nirgends mit dem Jungen spazieren gehen. Ich war heute mit ihm aus. Aber man weht hier überall weg.»

«Aber liebes Kind, das ist doch kein Wunder bei diesem Sturm.»

«Aber es weht hier wie ein Orkan. Das Mädchen sagt auch, es weht hier immer. Selbst wenn es sonst überall still ist.»

«Eigentümlich», fand Dolf.

«Trude sagt, daß niemand hier wohnen will.»

«Also sind wir die einzigen hier.»

«Nein, aber niemand bleibt hier wohnen.»

«So», sagte Dolf und streckte die Hand nach der Zeitung aus.

«Trude sagt, daß wir nur deswegen das Haus hier kriegen konnten. Niemand will hierher.»

«Läßt du mich nun ruhig meine Zeitung lesen?»

Marian, die Stirn runzelnd, hob den Jungen in seinen Stuhl und begann ihm wütend seinen Brei zu geben. Dann fügte sie noch hinzu: «Ich kann auch nie mehr in den Park mit dem Kind. Das ist viel zu weit.»

«Du kannst doch hier auch spazieren gehen.»

«Nein, das kann ich nicht. Man läuft hier immer nur die eine gerade, steife, langweilige Straße. Das macht

mich verrückt.» Ein Rascheln der Zeitung war die einzige Antwort. Dann fuhr Marian fort:

«Weißt du, wo ich gestern gewesen bin, als der Junge schlief? Bei unserem alten Haus, in dem wir zuerst gewohnt haben. Die Sonne schien in die Fenster. Dieselbe Palme steht noch da.» Ihre Stimme klang plötzlich fröhlicher. «Und, Dolf, dieselben Kinder spielen noch in der Straße. Sie sind nur größer geworden. Mir war, als ob ich nie weg gewesen wäre.»

Dolf senkte den Kopf. Er wartete, tage- und wochenlang... Aber Marian schien jetzt doch zu stolz zu sein. Sie wurde nur stiller und oft fand Dolf sie lustlos auf dem Diwan liegen. Nur sprach sie noch gern von ihrem ersten Haus, von der herrlichen Zeit. Sie frischte liebe Erinnerungen auf. Manchmal sagte sie: «Ich scheine an dem Haus doch sehr zu hängen. Vielleicht, weil unser Junge dort geboren ist.»

Sie gingen nicht mehr aus. «Das kann ich einfach nicht», erklärte sie. «Die Straßen hier sind abscheulich. Weißt du noch, wie ich früher in dem Park immer meinen eigenen Weg hatte?»

Dolf sagte nichts mehr dazu. Aber eines Abends, als der Wind an der Verandatür rüttelte, legte Marian ihren Kopf auf seine Schulter und schluchzte:

«Du verstehst es schon wieder, nicht wahr, Dolf?»

Er nickte mutlos. Er dachte: «Nun müßte ich stark

sein und ihr ordentlich die Meinung sagen, aber ich erreiche nichts damit. Sie ist krank, sie kann nicht anders.» Er streichelte ihr das Haar. Und gerade seine Zärtlichkeit war es, die sie in Selbstvorwürfe ausbrechen ließ. Zuletzt sagte sie:

«Ich verlange so zurück nach unserer ersten Wohnung. Hier gewöhne ich mich niemals.»

Und er wußte, daß sie darin wenigstens recht hatte.

Als das Frühjahr kam, wohnten sie wieder in der möblierten Etagenwohnung. Marian lief singend durch die Zimmer, brachte Behänge an den Wänden an, stellte hier eine Vase hin, verschob den Diwan und staubte die Palme ab, die ihre dürftigen Arme dem Licht entgegenstreckte.

Am ersten warmen Abend tranken sie Tee auf der Veranda.

«Was für einen schönen Durchblick hat man hier», sagte Marian. «Das habe ich schon früher behauptet, nicht?»

«O, du hast soviel behauptet.»

«Ja, das ist so. Aber Dolf, du glaubst nicht, wie ruhig ich mich jetzt fühle. Es geht mir wie dem japanischen Steinklopfer, denkst du nicht?»

«Dort, wo du nicht bist...» war alles, was Dolf sagte.

LEUCHTAG VEREINIGTE GLÜHLAMPEN-FABRIKEN · GOLDAU · SCHWEIZ



*Nimm matte Lampen
Dorothee!
die andern tun den Augen weh!*

INNENMATTIERT

*Mutti,
ah, wie weich!*



Schon das kleine Kind merkt, daß

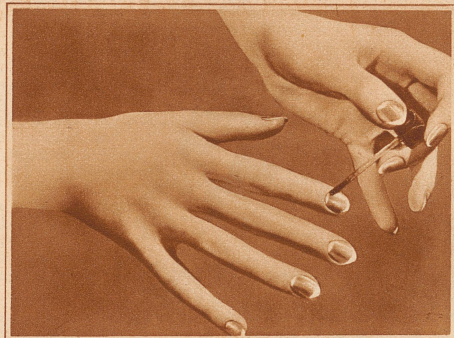
Schafroth-Woldecken

etwas ganz Besonderes sind. Die feine Wolle und die tadellose Verarbeitung machen Schafroth-Woldecken mit dem Siegel „Rotes Schaf“ **mollig, weich und warm**



Schutzmarke

Schafroth-Woldecken werden von den einschlägigen Geschäften geführt. Auf Verlangen Bezugsquellennachweis durch SCHAUFROTH & CIE. A.-G., BURGDORF



Welch hübsche Nägel!

Umrahmt vom schön geschwungenen Oval, die Spitzen schneeweiß, in einem sanften Schimmer erstrahlend... Gewiß, wer Cutex verwendet, wird solche Komplimente gar oft zu hören bekommen. Nur die flüssige Nagelpolitur Cutex verleiht diesen strahlenden, dauerhaften Glanz, der so viel bewundert wird. Und es ist so einfach, sie aufzutragen. Sie trocknet sofort und hält sich eine ganze Woche.

Unter sechs Nuancen können Sie wählen, um das zu Ihrer persönlichen Eigenart und Ihrem Kleide am besten Passende zu finden: Farblos, Naturel, Rosa, Koralle, Kardinal, Granat. Aber bevor Sie die flüssige Nagelpolitur auftragen, müssen Sie die toten Häutchen um den Nagelfalz und jede Unreinigkeit unter den Spitzen mit Cutex-Nagelhautentferner (Cuticle Remover & Nail Cleanser) sanft entfernen. Den Schlußeffekt verleiht dann ein Hauch von Cutex Nagelweiß, das mit dem Stift unter die Spitzen der Nägel gelegt wird.



DIE FLÜSSIGE NAGELPOLITUR **CUTEX** FÜR DIE SCHÖNHEIT DER NÄGEL

Paul Müller (Dept. D 10), Sumiswald

Inliegend Fr. 1.— in Briefmarken. Bitte um Zustellung eines Muster-Etui Cutex mit flüssiger Nagelpolitur, naturfarben, und einer andern Nuance, die ich unterstrichen habe: Dunkelrosa — Koralle — Kardinal

Name und Adresse: